Es muß doch Frühling werden.

Eine Pfingstgeschichte von K. Gencke.

Es ist in einem engen Gäßchen der alten Hansastadt, wohl vier oder fünf Treppen hoch. Ein bescheidenes, ja fast ärmliches Stübchen, aber doch freundlich und sauber. Wie morgengoldig huscht die jungfräuliche Pfingstsonne zwischen den halbgeöffneten spiegelblanken Fensterchen herein, vor denen draußen, durch eine schmale Schnur vor der Tiefe geschützt, Rosmarin und Reseda blühen, während innen blüthenweiße Vorhänge eine freundliche Umrahmung geben. Den ganzen Giebelausbau erfüllt ein breiter, mehrstufiger Fenstertritt mit Tisch und Stuhl und oben an der Wand hängt ein großer braungestrichener Holzkäfig. Aber er steht leer und die Thür ist geöffnet. Sein Insasse, ein bunter Vogel, der wohl früher mal ein Waldvogel gewesen sein mag, sitzt jetzt draußen, in Licht und Luft badend, frank und frei auf dem irdenen Rosmarintopfe und wiegt sinnend das Köpfchen. Vielleicht denkt er vergangener Zeiten, da er noch ein freier, fröhlicher Singvogel war und Lenzerwachen im grünen Waldesdom feierte. Armer Vogel! Warum Du wohl nicht davonfliegst? Hat man Dir vielleicht grausam die Flügel gestutzt? Oder hast Du das Fliegen in der jahrelangen Gewohnheit des Kerkers — verlernt?....

Was kümmert's uns! Es ist so sonntäglich heute! so pfingstlich! Eben noch tiefste Sabathstille und nun die feierlichen Glockenklänge, die zugleich mit dem goldenen vollen Sonnenstrome hereinfluthen in das trauliche deutsche Stübchen. Fast sieht es aus wie ein Dichterstübchen! Und doch ist der alte, weißhaarige Mann, der dort, tief übergebeugt und das müde Haupt wie sinnend gegen die gekrümmte Hand gestützt, im altväterischen Sorgenstuhle vor dem braunen Kachelofen hockt, kein Dichter und Denker, ja nicht einmal ein Hungerleider, der sich glücklich schätzen muß, kann er zu seinem Stücklein Brod auch einmal einen Apfel beißen! Es ist der alte Wiegand. Vor Jahren war er Geiger bei der Stadtkapelle; nun kann er mit den steifen Fingern kaum hin und wieder noch seltsame Träume dem alten Flügel entlocken, der schon zu Urgroßvaters Zeiten das Prunkstück des vorsintfluthlichen Familien-Hausrathes ausmachte.

Woran mochte er wohl denken, der alte Mann? Ist er auch so ein gefangener müder Vogel, der nicht mehr davonfliegen kann, weil er sich die Schwingen der Jugend am rauhen Leben, an seinen Ecken und Kanten, allmälig abgestoßen hat? O ja! Auch er ist einmal jung und frei gewesen, freier wie draußen in der Freiheit sein Zeisig, der das Fliegen verlernt hat. Auch er hat einst Schwingen gehabt, Schwingen so stark und jugendkühn wie nur Einer! Und nun, was ist geworden aus seinen Träumen? Winter auf Winter ist vergangen, Lenz auf Lenz ist gekommen und das liebliche Pfingsten, das wie mit luft- und duftgewebten Hoffnungsfaltern golden in die Menschenherzen einzieht und Jung und Alt erfüllt mit neuer Lust und Lebensmuth: ihm bringt es keinen Frühling mehr. Seine Jugendträume — meinte er doch, ein großer Künstler zu sein, ein zweiter Beethoven.... o, nein, nein, nein — ein erster Wiegand! ein Tonheros, der Bach und Beethoven in sich vereinigte! der mit den Offenbarungen seines Genius in Tönen die Menschen erschüttern und mit dem Ruhme seines Namens eine Welt einst erfüllen wollte... seine Träume sind Schäume gewesen: nichts hat sich erfüllt von alledem. Ein Genie zu sein und das Kainszeichen auf der Stirn zu tragen — das ist nichts, denn das Genie weiß, wofür es dieses Brandmal trägt. Aber ein verkanntes Genie zu sein — armer Alter! —, das ist traurig, furchtbar! Nun, er hat sich ja den Ruhmdurst abgewöhnt seit Jahren, seit Jahren! Und sie, die treue Gefährtin seines verfehlten Lebens, um deren Glück er gearbeitet und gerungen hat — die ruht längst da draußen unter dem stillen Hügel. Und nun soll er auch sein Letztes verlieren — sein einziges Kind, seine Tochter, den Trost und die Stütze seines Alters. Sie liebt einen Künstler. Einen Künstler! Was ist ein Künstler? Ein Genie! Vielleicht ein verkanntes Genie wie er! Ein Einsamer, der um so Größeres der Menschheit leistet, je mehr er — Unglück hatte, je tiefer er das Elend des Lebens auskostete und hinabtauchte in die Abgründe des Daseins. Denn das Auge nur, das den Grund des Meeres erschaute, vermag auch die Wunder der Tiefe zu spiegeln, das Herz allein, das die Nachtschauer des Schmerzes und der Verzweiflung fühlte, die Räthsel der Seele zu enthüllen. Auch Heinrich hat das „Glück" des Künstlers gehabt — ein „Unglückspilz", ein armer Pechvogel zu sein. In Sorgen und Noth, ja in trüben Stürmen seiner Jugend ist ihm sein Talent geboren und gewachsen, sein Charakter erstarkt. Er ist ein echter Künstler. Und wenn ein Vater sein Kind so einem echten jungen Künstlerblute anvermählt, so vermählt er's ebenso oftmals dem Mißgeschick. Dann ist der alte Mann allein, ganz allein! Und wenn er auch nicht Hunger und Noth leiden muß, was hat er noch von der Welt? Aber still davon! Das sind keine Pfingstgedanken!....

Wie blitzen im Sonnengolde draußen die grauen Schieferdächer, wie leuchtet die goldene Luft, wie zwitschert und jubilirt es unten in den blühenden Gärten, daß auch ihm — er mag nun wollen oder nicht — das alte treue Herz unter dem fadenscheinigen Rocke lauter als sonst wohl pocht. Er erhebt sich mühselig und wankt an's Fenster. Welche stolze, bunte Schaar reichgekleideter Kirchgänger, die sich rechts vom Marktplatze herein in die stille Gasse ergießt. Sieh', da ist auch sein Töchterlein darunter! Ha, wie ist er stolz auf sie! Wackeres Mädel! Wie sie da an der Rolandsäule vorüber so pfingstlich sittsam über die Gasse schwebt — ist sie nicht das ganze blutwarme Ebenbild der Mutter? — Aber wen trifft sie da? — Ei, ist das nicht der Heinz, ihr Verlobter? Kuckuck aber, was hat der Bursch — ist ja ganz außer Rand und Band, fährt und fuchtelt da in der Luft herum, als wollt' er — was, einen Brief?! .... na, das scheinen schöne Nachrichten zu sein — Wetter und Element! Das Mädel fällt ihm um den Hals!! Da schlag' doch das Donnerwetter drein — siebzehn Jahre erst alt und auf offener Straße? Was sollen die Leute vom alten Wiegand denken!!.... Und jetzt — Himmel und Kontrabaß! — sie lacht und klatscht ihm mit beiden Händen in's Gesicht, giebt ihm — und nicht „pianissimo"! — eine Ohrfeige, daß ihm wohl sein edles Haupt wie ein Resonanzboden brummt.... Und er? — er lacht sie an, freut sich noch ob dieses Liebesbeweises! Das heißt doch eine Pantoffel-Generation! Und jetzt — jetzt dreht sie um und läßt ihn stehen, wie einen Schulbuben stehen, und stürmt mehr als sie läuft auf's Haus zu. Gleich muß der Wildfang oben sein!.... Tick, tack — tick, tack — tick, tack — nur noch wenige Schläge — wart', wart' — gleich muß sie eintreten. O, wie er die Sekunden zählt, der wackere, gute Mann! Ist doch das wilde Mädel sein ganzer Stolz, seine einzige Freude auf der Welt. Jetzt knarrt es draußen auf der Stiege — zwei, drei Schritte — die Thür fliegt auf — da ist sie, da liegt sie an seinem Halse. Aber, Gretelchen, was ist mit Dir? Du weinst ja, schluchzest, als wär' Dir Dein Herzlein zerbrochen — ....?

Es waren Freudenthränen. Um es kurz herauszusagen: Heinrich hatte sich an einem Preisausschreiben betheiligt und war glücklicher Sieger. Nicht allein, daß ihm der Ehrenpreis zuerkannt und er mit der Ausführung seines Entwurfs betraut worden: nein, das Werk des jungen unbekannten Bildhauers hatte in der Hauptstadt ein Aufsehen erweckt, daß ihm gleichzeitig eine Fülle von Aufträgen zuging, die ihm Arbeit, Ehre und Brod nicht allein für sich und sie, die Pfingsten über's Jahr sein Weib werden sollte, nein, auch für den alten Vater auf lange hinaus gewährten. Nun kam auch Heinz. Da konnte der wackere Alte nicht länger den Griesgram herausstecken: er schüttelte ihm die Rechte, gab feuchten Auges sein Segenswort und legte ihre Hand in die seine. Nun war Pfingsten, das so oft an ihm vorübergezogen, doch noch gekommen und hatte auch bei ihm einmal „Halt" gemacht. Und wenn die schönen Hoffnungskeime, die ihm das Schicksal einst in die Brust gelegt hatte, auch längst in des Lebens Sonnengluth und Sturmestagen verdorrt und verweht waren, so blühte vielleicht in seinen Kindern und Enkeln auf, was ihm selbst eine Laune des Geschicks verweigert hatte. Und als die Dämmerstunde kam und die Kinder ihn baten, zur Feier des Tages sich doch auch eine Freude zu gönnen, da setzte er sich an seinen geliebten Flügel und spielte das schöne Geibel'sche Lied an die Hoffnung .... „Es muß doch Frühling werden!" Das war seine Pfingstfreude.

Gute Jagdbeute.

Novellette von M. Berg.

„Ich freue mich unendlich, daß Du doch noch gekommen bist, Hilda. Nun wird's doch etwas lustiger hier werden." Elly von Falkenberg blickte mit zärtlicher Bewunderung in das frische, ein wenig sonnverbrannte Gesicht ihrer liebsten Freundin. Hilda Welling war erst vor wenigen Stunden nach einer langen, ermüdenden Eisenbahnfahrt auf dem Landsitz des Herrn Falkenberg angelangt. Um noch ein wenig allein plaudern zu können, hatten sich die beiden Freundinnen etwas früher als die übrige Gesellschaft für die Nacht zurückgezogen.

„Ihr habt, wie es scheint, sehr nette junge Leute hier," meinte Hilda, indem sie ihr langes, braunes Haar sorgfältig bürstete. „Allerdings, eine Ausnahme ist da — — der Assessor Hermstedt — —" setzte sie etwas zögernd hinzu.

„Magst Du Kurt Hermstedt denn nicht?" fragte Elly enttäuscht. „Wir sind alle so eingenommen von ihm."

„Hm, der Geschmack ist verschieden. Ich für meinen Theil kann die Sorte Männer nicht ausstehen, die sich einbilden, daß Frauen nur dazu da sind, um sich den Herren der Schöpfung unterzuordnen, und die sich entsetzen, wenn ein Mädchen eine Cigarette in den Mund nimmt oder gar zu radeln wagt, geschweige denn sonst einen Sport mitzumachen sich unterfängt. Und das Schlimmste ist, daß ich diesen gräßlichen Pedanten überall treffen muß," ereiferte sich Hilda immer mehr.

Das Gespräch der Mädchen wurde in diesem Augenblick von lauten Männerstimmen übertönt, die sich plötzlich im Souterrain erhoben. Die beiden Mädchen traten an das halbgeöffnete Fenster und horchten hinaus.

Es war ein sehr warmer September-Abend. Die verschiedenen, glühenden Pünktchen auf dem Tennisplatz unten, welche durch das Dunkel leuchteten, zeigten an, wo sich's die jungen Herren mit ihren Cigarren und Cigaretten bequem gemacht hatten.

„Ein famoses Mädchen, diese Hilda Welling," tönte es da ganz deutlich zu den Lauscherinnen hinüber.

Elly ergriff den Arm der Freundin, um sie vom Fenster fortzuziehen. Diese ließ es jedoch nicht geschehen, sondern bat die ängstliche, kleine Blondine nur, das Licht auszulöschen.

„Ach, geh mit Deiner Pedanterie, Hermstedt; Du bleibst wirklich hinter der Zeit zurück," ließ sich wieder der erste Sprecher vernehmen. „Ich sehe nicht ein, weshalb ein Mädchen in Allem zurückstehen soll. Wenn sie klug, gewandt und furchtlos ist, hat sie dasselbe Recht, Sport zu treiben und an der harmlosen, frischen Fröhlichkeit des Lebens theilzunehmen, wie jeder Mann. Apropos, Hilda Welling soll sogar ein vorzüglicher Schütze sein..... ich bin riesig gespannt, auf morgen. Jedenfalls ist Fräulein Welling eines der interessantesten, witzigsten Mädchen, die ich kenne. Auch wird es Niemand streiten wollen, daß sie ausnehmend hübsch ist."

„Hübsch! Wer das behauptet, dem spreche ich überhaupt jeden Geschmack ab. Eckig und mager ist sie und verbrannt wie eine Mulattin!"

„O Hilde, komm fort. Höre nicht mehr, was der abscheuliche Mensch da sagt, „ich bitte Dich." Elly flehte so inständig, daß die Freundin endlich nachgab.

„Nun, Elly, wunderst Du Dich noch, daß ich den Mann hasse?" rief sie, mit gerötheten Wangen und sprühenden Augen zu der Freundin wendend. „Der Elende! Wie kann er es wagen, so von mir zu sprechen!"

Elly suchte die Aufgeregte zu beruhigen, doch vergebens.

„Das soll er mir büßen — — ich schwöre es!" stieß Hilda zornig hervor und ging hastig in ihr Zimmer.

Sobald sich die beleidigte Schöne unbeachtet wußte, trat sie dicht an den von mehreren Kerzen beleuchteten Pfeilerspiegel.

„Mager und eckig — — braun, wie eine Mulattin — —" sagte sie halblaut, indem sie ihrem Spiegelbilde spottend zunickte.

In den großen, grauen Augen glühte und funkelte es in verhaltenem Zorn; eine warme Röthe leuchtete auf den leicht gebräunten Wangen, braune, glänzende Löckchen umrahmten eine hohe, wohlgebildete Stirn, und dies alles im Verein mit der schön geformten Nase und dem frischen, rothen Lippenpaar gestaltete sich zu einem mehr als gewöhnlich hübschen Gesicht. Dann streifte Hilda den spitzenbesetzten Aermel des Toilettenmantels zurück und betrachtete mit kritischen Blicken ihren vollen, weißen Arm. Auch das Stückchen Hals, dessen schimmerndes Weiß gerade zwischen dem wallenden Haar und dem Ausschnitt ihres Gewandes sichtbar wurde, musterte sie prüfend. Zornig blitzte es dabei wieder in den grauen Tiefen der schönen Augen auf.

Das Frühstück wurde bereits sehr früh am nächsten Morgen eingenommen, da man schon zeitig zur Rebhühnerjacht aufbrechen mußte.

Hilda Welling war die einzige Dame, die sich der Jagdgesellschaft anschließen wollte. Das junge Mädchen sah in dem schmucken Jägerinnen-Costüm von rostbraunem Tweed ungemein chic und reizend aus. Sie war eifrig damit beschäftigt, ein elegant ausgestattetes Gewehr einer genauen Musterung zu unterziehen; daher bemerkte sie auch nicht, daß ein Herr, der eben in die Halle trat, sie höflich grüßte.

„So werden wir rauhe Jagdgenossen also das Vergnügen Ihrer Gesellschaft haben, gnädiges Fräulein?" sagte plötzlich eine tiefe Männerstimme neben ihr. Hilda blickte gleichgültig auf. „Warum geben Sie sich die Mühe, unaufrichtig zu sein?" fragte sie kühl. „Ich weiß es ja doch, daß Sie zu jenen Fossilen gehören, die noch glauben, der Mann sei für die Jagd und die Frau für den Kochherd geschaffen."

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß meine Meinung von so großem Interesse für Sie ist", entgegnete Assessor Hermstedt mit ironisch tiefer Verbeugung.

Trotz der in äußerlich freundschaftlichstem Tone gewechselten Worte wußten die beiden jungen Leute doch, daß sie geschworene Feinde waren, und in Anbetracht dessen konnten sie sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, als man sie auf dem Jagdterrain am nächsten zu einander placirte.

Hilda hielt sich sehr tapfer. Sie handhabte ihr Gewehr vollkommen ordnungsgemäß und traf ebenso sicher und häufig wie jeder Andere. Alle Jagdtheilnehmer merkten aber, daß die Beiden gegenseitig eifersüchtig auf die Zahl ihrer Treffer achteten.

Es war beinahe Zeit zum Frühstück geworden, und man hatte nur noch eine kurze Strecke bis zu der Hütte zurückzulegen, wo die Damen mit dem Eßkorbe auf die tapferen Schützen warteten. Seltsamerweise hatten Hilda und der Assessor genau die gleiche Anzahl Vögel geschossen. Da schwirrte es plötzlich hinter einer Erdscholle auf und strich dicht an der Gewehrlinie vorüber. Zwei Schüsse blitzten im selben Moment auf und mitten zwischen den beiden sich feindlich gesinnten Parteien lag ein Häufchen gesträubter brauner Federn.

„Mein Schuß, glaube ich," sagte Hilda ruhig.

„Ich bitte um Verzeihung, ich schoß zuerst und sah die Beute fallen," entgegnete Hermstedt. „Aber, da eine Dame den Vogel beansprucht, trete ich das Vorrecht selbstverständlich ab. Wir betrachten also die Beute als die Ihrige, gnädiges Fräulein!"

„Unter solchen Umständen verzichte ich," erklärte Hilda, mit stolzer Bewegung einen Schritt zurücktretend. „Ich verlange nur Gerechtigkeit." — —

Der Gedanke an dieses Streitobjekt verfolgte die Beiden den ganzen Nachmittag. Sie schossen in finsterer Schweigsamkeit aufmerksam und beharrlich weiter, doch mit dem unbefriedigenden Resultat, daß sie nach Schluß der Jagd wieder auf gleichem Standpunkte waren, allerdings mit Ausnahme des einen, heftig bestrittenen Vogels.

Der Tag war ausnahmsweise warm gewesen, und Jagdstiefel müssen, wenn sie elegant und derb zugleich sein sollen, ziemlich prall sitzen. Da dies nun auch mit Hilda's Fußbekleidung der Fall war, fing sie an, etwas hinter den Anderen zurückzubleiben. Auch der Assessor schien keine besondere Eile zu haben.

„Ich fürchte, Sie sind sehr ermüdet," begann er mit ausgewählter Höflichkeit. „Der Tag war doch etwas zu anstrengend für Sie!"

„Nicht im Geringsten. Ich will nur den schönen Abend in Muße genießen. Lassen Sie sich jedoch nicht zurückhalten."

„Es fängt aber bereits an, dunkel zu werden; es ist somit nicht rathsam für eine Dame, allein zu gehen."

„Welche gewählten Ausdrücke Sie gebrauchen! Eine Dame! Ich bin ein furchtloses Mädchen und kein verzärteltes Dämchen," sagte sie mit kurzem Lachen. „Aber darf ich Sie nun ersuchen, weiter zu gehen und mich allein zu lassen?"

„Selbstverständlich, wenn Sie es wünschen," entgegnete er, lüftete den Hut und schritt hastig vorwärts.

Ein Feld hatte er bereits durchkreuzt und war eben im Begriff, das angrenzende zu betreten, als er hinter sich einen Schuß hörte, dem ein kurzer Aufschrei folgte.

Von Entsetzen gepackt, wandte er sich um und stürzte in fliegender Eile durch die dichter werdende Dämmerung zu dem jungen Mädchen zurück.

Da sah er am Rande eines schmalen Grabens etwas Dunkles liegen, und als er mit rasender Eile darauf zustürmte, vernahm er ein schmerzliches Aufstöhnen.

„Großer Gott, was ist geschehen? Sind Sie verletzt?" rief der junge Mann angstvoll und warf sich neben die ausgestreckte Mädchengestalt auf die Knie.

„Nein.... der Schuß hat mich nicht getroffen.... ich glitt aus, und da ging mein Gewehr von selbst los," sagte Hilda mit zitternder Stimme in abgebrochenen Lauten. „Aber ich glaube, mein Fuß ist verstaucht oder verrenkt," setzte sie schmerzlich hinzu.

„Lassen Sie sehen," bat Hermstedt und ergriff mit zartester Sorgfalt den kleinen, in braunem Lederstiefel steckenden Fuß, den ihm Hilda als den verletzten bezeichnete.

Vorsichtig knöpfte er den unteren Theil der Gamasche auf und schnitt dann mit seinem Federmesser die Schnürsenkel des Schuhes entzwei. Als er diesen behutsam entfernt hatte, tastete er mit den Fingern um einen stark geschwollenen, von seidenem Strumpf bekleideten Knöchel.

„Schmerzt es sehr?" fragte er leise.

„O ja," flüsterte sie, leicht aufschreiend.

„Ich fürchte, das Gelenk ist recht böse verstaucht," bemerkte der junge Mann.

„Würden Sie dann so gut sein und Hülfe herbeiholen? Ich glaube nicht, daß ich gehen kann."

„Ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Man kann nicht wissen, welche Strolche hier um diese Zeit umherschleichen mögen. Sie müssen mir schon gestatten, daß ich Sie bis zum Försterhause trage."

„Mich tragen? Das könnten Sie ja gar nicht," entgegnete Hilda mit nervösem Auflachen. „Ich bin centnerschwer, und es sind noch mindestens zwei Kilometer bis dorthin. Außerdem scheinen Sie gerade kein Hercules zu sein," meinte sie etwas verächtlich.

„Nun, versuchen wir es doch. Sehen Sie, es ist ganz leicht." Damit hatte er sich aufgehoben und sicher in seine Arme genommen.

Sie sträubte sich noch ein wenig, doch als sie merkte, daß er entschlossen war, hielt sie es für vernünftiger, ihm seine Aufgabe nicht unnöthig zu erschweren.

Aus demselben Grunde legte sie auch auf sein Geheiß den rechten Arm um seinen Nacken.

„Sie sind wirklich sehr gütig," sagte sie dann leise und zögernd.

„Keineswegs — ich thue nur meine Schuldigkeit," entgegnete er, und einige Minuten lang herrschte Schweigen.

„Ich fürchte, mein Haar belästigt Sie," begann Hilda wieder, als ein plötzlicher Windstoß eine sich loslösende Locke in sein Gesicht wehte.

„Durchaus nicht. Aber mein grober Jagdrock reibt Ihre Wange, nicht wahr?"

Wieder eine Pause.

„Was ist das? Ah, ein Zaun. Setzen Sie mich nieder, bitte, bis Sie die Thür aufgemacht haben."

„Es geht auch so," entgegnete Hermstedt, doch machte er keinen Versuch, das Gitter zu öffnen. Sein Kopf neigte sich tiefer über seine Last, und plötzlich ertönte ein Schrei aus Hilda's Munde.

„O, wie können Sie es wagen! Wie verächtlich von Ihnen, einen solchen Vortheil aus meiner momentanen Hülflosigkeit zu ziehen," sprudelte es heftig über ihre Lippen. Sie bemühte sich mit aller Kraft, sich aus seinen Armen zu befreien.

Er hielt sie nur noch fester. „Wir sind Gegner, und im Kriege ist alles erlaubt. Hilda, weshalb hassen Sie mich so?"

„Weshalb hassen Sie mich?"

„Ich Dich hassen?! Ich liebe Dich ja ... liebe Dich wahnsinnig ... Du süßes, anbetungswürdiges Mädchen Du!"

„Anbetungswürdig! — — Ha, ha! — — Mager und eckig und braun wie eine Mulattin," spottete sie.

„So hast Du also gehorcht, süßer Schatz? Ich dachte es mir gleich, als ich etwas Weißes am Fenster erblickte und dann das Licht plötzlich verlöschen sah."

„Welch ein unritterliches Betragen von Ihnen! Ich hasse Sie!"

„Wirklich? Ich glaube es nicht ganz, Hilda. Du hast mich jetzt fast zwei Jahre schmachten lassen; aber nun bist Du in meiner Gewalt, und ich gebe Dich nicht eher frei, als bis Du mir sagst, daß Du mich liebst."

„Ich liebe Sie nicht!" rief sie trotzig.

„Nicht?" Er küßte sie ungestüm. „Hilda, leugne es nicht länger, Du liebst mich doch!"

„Wir würden nur unglücklich werden. Sie hassen alles, was ich gern habe, und ich verabscheue das, was Sie bewundern."

„Wir können uns ja darüber verständigen. Bestimme Du, welche Dinge ich aufgeben soll," sagte er innig.

„Eine ganze Menge von Vorurtheilen. Ja — und — und Deine satirischen Redensarten."

„Ich verspreche es. Fortan werde ich mild und sanft wie eine Taube sein."

Sie sagte nichts weiter. Ein inniger Kuß schloß ihre Lippen.

Eigenthümlichkeiten großer Männer.

Die Gewohnheit ist eine grausame Tyrannin — diese Erfahrung haben gewiß schon die meisten Menschen an sich oder Anderen gemacht und so leicht man sich dies oder jenes angewöhnen kann, so schwer, ja, bisweilen unmöglich erscheint es oft, die betreffenden Gewohnheiten aufzugeben. Mit welcher bewundernswerther Treue selbst große Geister häufig an nichtigen Aeußerlichkeiten hängen, darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Der große englische Staatsmann Salisbury kann beispielsweise keine Rede halten, wenn sein linker Ellenbogen nicht auf einer ganz bestimmten Anzahl Bücher ruht, die sich stets an seinem Platz befinden. Als vor Kurzem eines dieser Bücher fortgenommen war, blieb der sonst sehr redegewandte Mann gleich im Anfang seiner Rede stecken und konnte nicht eher weitersprechen, bis man schleunigst das fehlende Exemplar herbeigeschafft hatte.

Jules Michelet, der berühmte französische Geschichtsschreiber, der während seines langen Lebens ein überaus fleißiger Arbeiter gewesen ist, besaß eine sonderbare Vorliebe für große Kisten und Kästen, in denen er seine Papiere aufzubewahren pflegte. Sie standen 40 Jahre in seinem Studirzimmer, ohne daß er jemals daran dachte, sie durch neue zu ersetzen, was thatsächlich inzwischen nothwendig geworden war. Ein Blick auf diese treuen Gefährten seiner Arbeit — das Bewußtsein ihrer Gegenwart allein schien seinen Gedankenflug zu beschleunigen. Vornehme Damen machten sich ein Vergnügen daraus, ihn in dieser Eigenthümlichkeit insofern zu bestärken, als sie ihm zierliche, kunstvoll gearbeitete und bisweilen sehr werthvolle Kästchen als Geschenk übersandten, die Michelet jedoch ohne Weiteres zurückschickte oder unbenutzt umherstehen ließ. In gleicher Weise blieb er der mit Löchern und unzähligen Tintenklecksen versehenen Decke auf seinem Arbeitstisch treu.

Joseph Haydn's Talisman soll ein einfacher Ring gewesen sein, den er stets am Finger trug. Hatte er ihn einmal verlegt, so konnte er beim besten Willen nichts schaffen. Er selbst hat oft erklärt, daß er sich ohne den Ring eigenthümlich dumm vorgekommen wäre; wenn er sich an das Instrument setzte und er sah das Kleinod nicht an seiner Hand, so hatte er die Empfindung, als sei jede schöpferische Kraft in ihm total lahmgelegt. Im Schmerz äußerte er einst zu einem Freunde, daß alle seine Werke nur dem Ringe ihre Entstehung verdankten.

In der Schlacht.

Artillerist: „Herr Lieutenant, eben hat mir 'ne Granate im Vorüberfliegen die Haare versengt."

Lieutenant: „Na, hoffentlich das Stroh in Ihrem Kopfe auch!"

Bequem.

Fremder: „Ich habe verschiedene Schulden angekauft, die Sie hier in der Stadt contrirt haben...."

Student: „Sehr angenehm, da brauche ich wenigstens nur einen herauszuschmeißen!"

Baderhus un Moderspraak.

Von Johann Meyer.

Baderhus un Moderspraak!
Lat mi't nömn un lat mi't ropen!
Baderhus, du hellig Sted,
Moderspraak, du frame Red',
Schönres klingt dar Nix tohopen!

Baderhus un Moderspraak!
Beste twee vun alle Gaben!
Wüss dar Nix, so schön, so schön!
Mehr, as Gold un Edelsteen,
Liggt in düsse Wör vergraben!

Baderhus un Moderspraak!
Kinnerglück un Oellernfreuden!
Ach, wer köff se wull för Geld?!
Weer't ock för de ganze Welt,
Leet ick ni de leewen beiden!

Baderhus un Moderspraak!
Lat mi't nömn un lat mi't ropen!
Ward mi doch dat Hart so fla'n,
Ward mi gar de hellen Thran
Lisen ut de Ogen lopen!

Hans Michel.

Der Hans Michel, wird berichtet,
Eine deutsche Kernnatur,
Hat natürlich auch gedichtet,
Doch dreimal im Leben nur.

Als Student in der Mansarde,
Wo's im Winter friert und zieht,
Hat er, wie ein echter Barde
Hingehaucht ein Frühlingslied.

Es war dreißig Jahre später.
Wasser trank er nur allein,
Streng gebrauchte die Diät er,
Da befang er laut den Wein.

Als er in den Greisenjahren,
Ganz und gar die Welt vermied,
Hat geschrieben mit den starren
Händen er ein Liebeslied.

Im Zorn.

Professor (zu seinen Schülern): „Wenn Sie meinen, Sie können mir hinter meinem Rücken auf der Nase herumtanzen, dann sind Sie aber sehr im Irrthum!"

Aufrichtig.

Chef: „Keine Summe stimmt bei Ihnen, Herr Meyer! Haben Sie denn nie in der Schule gerechnet?"

Lehrling: „Sehr viel — aber immer falsch!"

Vom Hörensagen.

Fremder (im Eisenbahn-Coupee): „Sie haben ein ganz vorzügliches Trinkwasser in München — beneidenswerth!"

Münchner: „Ja, ja — unser Trinkwasser soll sehr gut sein!"

Dilemma.

Bräutigam (dessen Verlobte Klavier spielt): „Jetzt weiß ich wahrhaftig nicht, was ich machen soll! Lob' ich ihr Spiel, dann spielt sie mir sicher noch etwas vor, und sag' ich gar nichts, dann spielt sie erst recht!"

Heimgezahlt.

Herr: „Sagen Sie, mein Fräulein, können Sie sich erklären, warum die Herren eigentlich in den meisten Fällen größer sind, als die Damen?"

Dame: „Das ist sehr einfach, weil eben das Unkraut die Blumen stets überragt!"

Herr (ironisch): „Ah, besten Dank für das schöne Kompliment, ich bemerke aber, daß es auch unter den Blumen manchmal recht giftige geben kann!"

Die gute alte Zeit.

Arzt: „Nun, hat das Mittel geholfen? Kann ihr Mann jetzt schlafen?"

Frau: „Mein Mann kann noch immer nicht schlafen, Herr Doktor. Ich weiß auch nicht, was das heutzutage alles für Medikamente sind! Unsere Großmutter streute uns Kindern einfach etwas Insektenpulver in's Bett und dann schliefen wir alle wie die Bären."

Sparsam.

Professor: (zu seinem Diener, welcher eben den Ofen füllt): „Haushälterisch sein, Johann, haushälterisch sein; nach den Berechnungen wird der Kohlenvorrath der Erde in längstens fünftausend Jahren erschöpft sein."

Unverändert.

A.: „In Ihren früheren Jahren war Ihre Frau immer sehr sonniger Laune, ist sie jetzt auch noch so?"

B.: „O ja, sie macht mir jetzt auch noch machmal recht warm."

Ein Schlauberger.

Fremder: „Was ist denn das für ein Schein um den Mond herum?"

Sachse (nach längerem Ueberlegen): „Hären Se, das wird Se wohl der Mondschein sein."

Theure Behauptung.

Frau: „.... Und ich behaupte, daß ich mit diesem Hute nicht mehr ausgehen kann, und nicht ausgehen werde."

Mann: „Hab's ja gewußt, daß mich schließlich Deine Behauptung wieder Geld kosten wird."

Ein Schlauberger.

Bekannter: „Wie brachten Sie denn Ihre Frau wieder zum Bewußtsein, nachdem sie Ihnen zum ersten Male in Ohnmacht gefallen war?"

Junger Ehemann: „O, sehr einfach; ich flüsterte ihr zu, sie hätte sich mit ihrem neuen Kleid in einen Tintenfleck hineingesetzt; da hätten Sie 'mal sehen sollen...."